

man hört es deutlich — brechen wir ein. Er braucht also gar nicht das Wagnis zu übernehmen, ein Zeichen zu geben.“

„Und du, — du kommst gewiß?“

„Ich werde nicht fehlen. Leb' wohl, Antonina.“

Und rasch war er, rückwärts schreitend, das Antlitz dem gebändigten Tiere zugekehrt, das Messer zückend, an dem Ausgang. Der Leopard hatte auf den Moment gewartet: er regte sich leise in der Ecke, sich aufrichtend.

Da aber, zwischen den Vorhängen, erhob Cethegus nochmal den Stahl und drohte. „Nieder, Dareios! Heiß Eisen sonst droht.“

Und er war hinaus.

Der Leopard duckte den Kopf auf den Mosaikestrich und stieß ein kläglich Geheul aus ohnmächtiger Wut.

Vierzehntes Kapitel.

König Totila war mit Flotte und Heer nach Rom zurückgekehrt, in den eroberten Städten nur kleine Besatzungen lassend, nachdem der Kaiser auf Grund seiner Forderungen Friedensverhandlungen eröffnet und einen Waffenstillstand von sechs Monaten erbeten hatte, vor dessen Ablauf der Friede durch byzantinische Gesandte geschlossen werden sollte, die er in Bälde nach Rom zu schicken versprach.

Das Glück Totilas und der Glanz seiner Herrschaft standen nun auf der Höhe des Ruhmes.

Der siegreiche Angriff auf das byzantinische Reich hatte seinem Namen weithin leuchtenden Schimmer verliehen. Auch auf Italien warf er wirkungsvolle Strahlen.

Die beiden letzten, von den Byzantinern behaupteten Städte waren Perugia in Tuscan und Ravenna, das unbezwingbare. Perugia ergab sich nun nach langer, zäher Verteidigung dem Grafen Grippa: und selbst von Ravenna fiel der wichtigste Teil, die Hafenstadt Classis, endlich in die Hand des alten

Hildebrand, der nun seit mehr als achtzehn Monden die Feste umschlossen hielt.

Da jetzt die Verpflegung der Stadt von der See her abgeschnitten werden konnte, — der König hatte den Auftrag gegeben, alle bisher vereinzelt Geschwader zu einer starken Flotte bei Ancona zu sammeln und den Hafen Classis zu sperren — war ihr baldiger Fall durch Aushungerung zu erwarten.

So war denn nur noch ein einziger Schritt zu tun zur vollen Lösung des Gelübdes, das Totila dereinst dem sterbenden Vater Valerius geleistet: nur in der Landseite von Ravenna noch standen Byzantiner auf italischem Boden: in wenigen Wochen mußte die Stadt die Tore öffnen, und nichts stand mehr der Vermählung des Gotenkönigs mit der schönsten Tochter Italiens im Wege.

Totila beschloß, diesen Schritt vorzubereiten durch eine öffentliche, feierliche Verlobung mit seiner Braut, durch ein glanzvolles Siegesfest, das die errungenen Erfolge verherrlichen, die Geliebte dem ihm nicht wohlgefälligen Einfluß des Klosters entziehen und sie, die künftige Königin, dem Hofe, dem Reiche zeigen sollte: denn bisher hatten ja nur Graf Teja und die vertrauesten Freunde Totilas Brauterschaft und Braut gekannt. Cassiodor und Julius hatten als hohe Ehre den Auftrag angenommen, die Verlobte des Königs aus Laginā abzuholen und nach Rom zu führen.

Südwestlich vom jetzigen Monte Testaccio, wo der Liber längs der aurelianischen Umwallung hinläuft und die Stadt verläßt, ragte auf sanftem Hügel eine alte kaiserliche Villa aus der Zeit der Antonine.

Totila liebte den Ort, der von der Höhe einen wundervollen Ausblick den Fluß hinab und in die Campania gewährte: den Fluß, den jetzt wieder zahlreiche kleine Handelsschiffe bevölkerten, die von dem Hafen Portus herauf die Frachten der großen Seeschiffe in die Stadt führten: die Campania mit ihren wie-

der aus dem Schutt und der Zerstörung von zwei Belagerungen emporsteigenden Landhäusern.

Mit geringer Nachhilfe hatte der König den alten Cäsarenpalast wieder wohnlich herstellen lassen: auf der prachtvollen, breiten Terrasse vor der Villa, welche die Krone der bis an den Fluß hinabsteigenden Marmortreppe bildete, sollte die Festfeier ihre reich geschmückte Stätte finden.

Totila hatte von Neapolis den alten Bildhauer Xenarchos, der zuerst die Dioskuren zusammengesügt, entboten und ihn beauftragt, aus der Fülle von verfügbaren Statuen in Rom und den nächsten Städten die vorzüglichsten zu wählen und sie auf den leeren Postamenten zu beiden Seiten der Marmortreppe aufzustellen. Mit liebevollem Eifer hatte sich der Alte seines Auftrags entledigt: und eine herrliche Doppelreihe von Göttern, Göttinnen und Heroen schloß bald von beiden Seiten die Marmorstufen ein.

Die Terrasse war übervölbt von einem weiten Purpurzelt, wie man sie über die Räume des Amphitheaters spannte, zum Schutz gegen die Sonne, geöffnet aber gegen den kühlenden Wind vom Flusse her: nach rückwärts verlief die Terrasse in das säulengefragene Vestibulum der Villa.

Das Königszelt, die Treppe, das Vestibulum, die ganze Villa waren aber umschlungen von zahllosen Gewinden des immergrünen Laubes, das im Winter und Sommer den Gartens Italias schmückt.

Von der Spitze des Königszeltes wallte stolz durch die römischen Lüfte das neue, prachtvolle Banner Totilas, das Valeria und ihre Genossinnen zu Laginā kunstvoll mit Gold und Silber in hellblaue Seide gestickt: den goldnen Schwanz zeigend, der gegen den blauen von silbernen Sternen besäeten Himmel mit ausgespannten Schwingen aufsteigt. Höher noch ragte zur Rechten das alte, ruhmvolle Amalungenbanner Dietrichs von Bern, mit dem steigenden goldnen Löwen. Niedriger,

zur Linken, eine Trophäe: das Banner Belisars, das Totila vor dem tiburtinischen Tore erbeutet hatte: es war als Siegeszeichen mit gesenkter Spitze aufgesteckt.

Fünfundzwanziges Kapitel.

Es war der Tag der Juni-Kalenden, auf den das Siegesfest angelegt war.

Die Bevölkerung Roms wogte von den frühesten Morgenstunden an durch die geschmückten Straßen und Plätze der Stadt gegen den aventinischen Hügel und den Fluß, der von zahllosen Gondeln belebt war: rings um die Villa hin waren Zelte, Laubhütten, Tische aufgeschlagen, an denen das Volk von Rom gespeist wurde.

Nachdem Cassiodor in der Sanct Peterskirche unter den Gebeten eines arianischen und eines katholischen Priesters — der letztere war Julius — die Tochter seines alten Freundes dem König verlobt und sie die Ringe getauscht hatten, schritt das Paar in glänzendem, feierlichem Aufzug über den Janiculus gegen das rechte Liberufer, überschritt den Fluß auf der festlich geschmückten, von Laubbogen übervölbtten Brücke des Theodosius und Valentinian und erreichte dann, dem Laufe des Stromes folgend, unterhalb des Emporiums die Festhalle der Villa.

Hier, im Angesicht des versammelten Volksheeres, unter dem an seinem Speer aufgehängten Goldschild des Königs, trat die Römerin in den linken Schuh des gotischen Bräutigams, und er legte die gepanzerte Rechte auf ihr dunkles, von durchsichtigem Schleier bedecktes Haar.

So war die Verlobung nach kirchlichem, nach römischem und nach germanischem Brauch geschlossen.

Nun nahm das Brautpaar an dem Mitteltisch der Terrasse Platz, Valeria von edeln Römerinnen und Gotinnen, Totila von Herzogen und Grafen seines Heeres umgeben; abwech-

selnd spielten und sangen griechische und römische Flötenspieler: und römische Tänze wechselten mit dem Schwerter sprung gotischer Jünglinge, indessen auf dem Fluß, an beiden Ufern desselben und rings um die Villa her die römischen und gotischen Gäste des Königs gemeinsam schmausten, tranken und den milden Herrn und seine schöne Braut um die Wette feierten.

Ernst sinnend blickte Valeria in die Ferne: sie öffnete leise die Lippen. „Welchen Namen nannstest du?“ fragte sie der König, ihr seinen Becher zum Vortrinken reichend. Sie tat Bescheid und sprach, die goldne Schale zurückgebend: „Miriam!“ „Miriam Dank und Ehre!“ sagte der König, ernst den Becher hebend.

Aber da klang es goldhell von Harfensaiten: und in ganz weißem, goldgesäumtem Festgewand, einen Kranz von Lorbeern und Eichenblättern um die Schläfe, trat Adalgoth vor das Paar, warf noch einen fragenden Blick auf seinen Harfen- und Waffenlehrer, Graf Teja, der dem König zur Rechten saß, und sang mit heller Stimme zu den Akkorden seiner Harfe:

„Hört, alle Völker, fern und nah,
Byzanz, vernimm es wohl: —
Der Gotenkönig Totila
Thront hoch im Kapitol!

Wie weit ist doch vom Tiberstrom
Held Belisar verschreckt:
Vom Orkus ist, nicht mehr von Rom,
Cethegus nun Präsekt.

Aus welchen Blättern ziemt ein Kranz
Dem König Totila? —
An seiner Brust in Rosenglanz
Ergläht Valeria.

Den Frieden schirmet und das Recht
Sein Schwert, sein Schild, sein Stern:
Olive, leih dein fromm Geschlecht
Mir für den Friedensherrn!

Wer trug den Schreck des Raubkriegs
Gewaltig bis Byzanz?
Komm, Lorbeer, welsches Kraut des Siegs,
Komm reich in meinen Kranz!

Doch nicht wuchs ihm die Siegeskraft
Aus Romas Moderstaub:
Frisch kröne seine Heldenschafft
Germanisch Eichenlaub.

Hört, alle Völker, fern und nah,
Byzanz, vernimm es wohl:
Der Gotenkönig Totila
Thront hoch im Kapitol!“

Rauschender Beifall folgte seinem Lied, indes ein römischer Knabe und ein gotisches Mädchen, vor dem Brautpaare kniend, je einen Kranz von Rosen, Oliven, Lorbeern und Eichenblättern überreichten.

„Auch unsere Sänger, Valeria,“ lächelte Totila, „sind nicht ganz ohne Wohlklang. Und nicht ohne Kraft und Treue. Mein Leben dank' ich dem Sänger da.“ Und er legte die Hand auf Adalgoths Haupt. — „Gar unsanft schlug er deinem Landsmann Piso, seinem Kollegen in Apollo, auf die geschickt skandierenden Finger: — zur Strafe, daß er an meine Valeria mit diesen Fingern wohl manchen Vers geschrieben und in derselben Hand nun das tödliche Eisen gegen mich schwang.“

„Nur eins hätt' ich noch lieber gehört, mein Adalgoth,“ sagte Teja leise zu diesem, „als dein Jubellied.“

„Was, mein Schwert- und Harfen-Graf?“

„Den Todeschrei des Präsekten, den du leider nur im Gesang in die Hölle geschickt hast.“

Aber Adalgoth ward von einer Menge von gotischen Kriegen die Treppe hinabgerufen und lange nicht wieder freigegeben: denn seinen gotischen Hörern, welche die Siege Totilas mit erfochten, gefiel sein Lied viel besser als es vielleicht dir, liebe Leserin, gefällt.

Herzog Guntharis umarmte und küßte ihn und sprach, indem er ihn zur Seite führte: „Mein junger Held! Das ist eine Ähnlichkeit! Sooft ich dich sehe, ist mein erster Ausruf: Alarich.“

„Ei, das ist mein Schlachtruf,“ sagte Adalgoth, und im Gespräch verschwanden sie unter der Menge.

Sechzehntes Kapitel.

Gleichzeitig blickte der König nach der Säulenhalle der Villa zurück, da plötzlich das Spiel der dort aufgestellten Flötenbläser abbrach. Er erkannte den Grund wohl: und er selbst sprang, mit einem Ruf des Staunens, von seinem Sitz.

Denn zwischen den beiden Kranzumwundenen Mittelsäulen des Eingangs stand eine Gestalt, die nicht irdisch schien. Ein wunderholdes Mädchen in ganz weißem Gewand, einen Stab in der Hand und einen Kranz von weißen Sternblumen um das Haupt.

„Ah, was ist das? Lebt dies reizvolle Bild?“ fragte erstaunt der König.

Und alle Gäste, alle die Frauen und Männer umher, folgten dem Blick seines Auges, der Bewegung seiner Hand mit Staunen. Denn was an der schmalen Öffnung die Blumenwinde übriggelassen, war ausgefüllt von einer lieblichen Erscheinung, derengleichen sie nie geschaut.

Das Kind — oder Mädchen — hatte das glänzend weiße Linnenkleid auf der linken Schulter mit einer Saphirspange geheftet: den breiten, goldnen Gürtel schmückte ein großer Kreis von Saphiren: wie zwei weiße Flügel fielen die langen weißen Zipfelärmel von ihren Schultern: Efeuranfen umwoben die ganze Gestalt, die Rechte hielt, auf der Brust ruhend, den Blumen umwundenen, gekrümmten Hirtenstab: die Linke hielt einen wundervollen Kranz von Waldblumen und ruhte auf dem mächtigen Haupt eines großen, braunzottigen Hundes, der um

den Hals auch einen Blumenkranz trug. Ohne Furcht, sinnig, forschend fiel ihr Blick über die glänzende Versammlung. Staunend harrten eine Weile die Gäste, regungslos stand das Mädchen.

Da stand der König auf von seinem Thron, schritt auf sie zu und sprach: „Willkommen in der Goten Königsaal, bist du ein irdisch Wesen,“ lächelte er. „Bist du aber, — was ich fast lieber glauben möchte — der Licht-Elben wundervolle Königin, — nun, so sei uns auch willkommen: dann muß dir ein Thron hoch über des Königs Sitz gerüstet werden.“ Und anmuthig begrüßend lud er sie, mit beiden Armen winkend, näher.

Sie aber trat nun, schwebenden Schrittes, über die Schwelle der Säulenhalle auf die Terrasse, errötete und sprach: „Wie sprichst du doch liebliche Torheit, Herr König! Ich bin keine Königin. Ich bin ja Gotho, die Hirtin. Du aber bist — ich seh's mehr an deiner lichten Stirn als an dem Goldreif — du bist Totila, der Gotenkönig, den sie den Freudenkönig nennen.“

Da hast du Blumen, du und deine schöne Braut — ich hörte: eurer Verlobung gilt dies Fest — Gotho hat nichts andres zu spenden: ich pflückte und wand sie, wie ich des Weges durch die letzten Haine kam. Und nun, König, der Waisen Schirmherr und des Rechtes Schutz, nun höre mich und hilf mit deinem Schutz.“

Der König nahm wieder neben Valeria Platz: das Mädchen stand zwischen beiden: die Braut faßte ihre Hand: der König legte ihr die Hand aufs Haupt und sprach: „Bei deinem eignen wundersamen Haupte schwör' ich dir Schutz und Recht. Wer bist du? und was ist dein Begehrt?“

„Herr, ich bin eines Bergbauern Enkelin und Kind. Ich bin erwachsen auf dem Jffaberg unter Blumen und Einsamkeit. Ich hatte nichts Herzliebes auf Erden als einen Bruder. Der ist mir davon gezogen, dich zu suchen. Und als der Großvater zu sterben kam, schickte er mich zu dir: bei dir soll ich den Bruder, Recht und Schicksalslösung finden.“

Und er gab mir zur Begleitung den alten Hunibad mit von Teriolis: aber dessen Wunden waren nicht ausgeheilt, und sie brachen bald wieder auf, und schon in Verona blieb er liegen. Und lange Zeit hatt' ich ihn zu pflegen, bis auch er starb.

Und dann zog ich ganz allein, nur mit Brun, dem treuen Hunde, quer durch all dies weite, heiße Land, bis ich endlich Romaburg und dich gefunden.

Und gute Ordnung hältst du, Herr König, in deinem Land: — man muß dich loben. Deine Königsstraßen sind Tag und Nacht bewacht von deinen Sajonen und Lanzenreitern. Und gar freundlich und gut waren sie mit dem einsam wandernden Kinde. Und wiesen mich jede Nacht zu einem Hause guter Goten, wo die Hauswirtin mein pflegte. Und sie sagen ja: solchen Rechtsfrieden schirmst du im Lande, daß man goldne Spangen auf deine Königsstraßen legen und sie nach vielen, vielen Nächten dort sicher wiederfinden kann.

Und in einer Stadt, Mantua, glaub' ich, hieß sie, war, gerade als ich über den Marktplatz schritt, groß Gedräng, und alles Volk lief zusammen. Und deine Sajonen führten einen Römer in ihrer Mitte zum Tode und riefen: Marcus Massurius muß des Todes sterben auf König Totilas Befehl: er hatte ihn freigegeben, den Kriegsgefangnen: da raubte der Freche mit Gewalt ein jüdisches Mädchen: König Totila hat des großen Theoderich Geßes erneut. Und sie schlugen ihm den Kopf ab auf offnem Markt, und alles Volk erschrak vor König Totilas Gerechtigkeit.

Nun, treuer Brun, hier darfst du schon rasten, hier tut mir niemand was zuleide. Auch seinen Hals hatt' ich, euch zu Ehren, heut' mit Blumen bekränzt."

Und sie schlug den gewaltigen Hund leise auf sein zottiges Haupt: mit einem klugen Blick trat er vor an des Königs Thron und legte die linke Vorderpranke zutraulich auf dessen Knie. Und der König gab ihm Quellwasser zu trinken aus

flacher, goldner Schale. „Für goldne Treue,“ sprach er, „goldnen Becher. Wer aber ist dein Bruder?“

„Ja,“ sagte sie nachdenklich, „nach vielem, was mir Hunibad unterwegs und auf dem Krankenbett erzählt, glaub' ich, daß sein Name nicht der rechte. Aber er ist leicht zu kennen,“ fuhr sie errötend fort.

„Goldbraun wogt sein Gelock: und sein Auge ist blau wie dieser lichte Stein: und seine Stimme ist hell wie die der Lerche: und wenn er Harfe schlägt, blickt er nach oben, als sähe er den Himmel offen . . . —“

„Aldalgoth,“ rief der König! — „Aldalgoth!“ wiederholten alle Goten.

„Ja, Aldalgoth heißt er,“ sprach sie.

Da flog dieser, — sein Name schlug, laut gerufen, an sein Ohr — die Stufen herauf: „Meine Gottho!“ jubelte er. Und sie hielten sich umschlungen.

„Die gehören zusammen,“ sagte Herzog Guntharis, der dem Jüngling gefolgt war.

„Wie Morgenrot und Morgensonne,“ sprach Teja.

„Nun aber laß mich,“ sprach das Mädchen, sich losmachend, „meinen Auftrag erfüllen: des sterbenden Großvaters Gebot. Hier, Herr König, nimm diese Rollen und lies sie: Da soll alles Schicksal drin stehen für Aldalgoth und Gottho: Vergangenheit und Zukunft, sprach der Ahn.“

Siebzehntes Kapitel.

Und der König entriegelte die äußeren Schnüre und las: „Dies hat geschrieben Hildegisel, des Hildemut Sohn, den sie den langen nennen, ehemals Priester, dormalen Burgmann zu Teriolis. Geschrieben auf Vorsprechen des alten Jffa: und ist alles wahrhaftig aufgeschrieben. Also: nun kommt's.“

Das Latein ist wohl oft nicht, wie es in der Kirche gesungen wird. Aber Ihr werdet's schon verstehen, Herr König.

Denn wo's schlecht Latein, da ist's gut Gotisch. Also. Nun kommt's aber wirklich.

So spricht Jffa, der Alte: „Herr König Totila. Was in dieser hier eingewickelten Rolle geschrieben steht, ist die Niederschrift des Mannes Wargs, der aber nicht mein Sohn war und nicht Wargs hieß — sondern Marich hieß er und war der Balte, der verbannte Herzog von —“

Ein Ruf des Staunens ging durch die Versammlung der Goten. Der König hielt inne. Herzog Guntharis aber sprach:

„Dann ist Adalgoth, der sich den Sohn des Wargs nannte, der Sohn des Balten Marich, den er selber als des Königs Herold, umreitend in allen Städten auf weißem Roß, mit lautem Heroldspruch gesucht. Und niemals sah ich größere Ähnlichkeit, als die zwischen Vater Marich und Sohn Adalgoth.

„Heil dir, Herr Herzog von Apulien!“ rief lächelnd Totila und schloß den Knaben in die Arme.

Sprachlos vor Staunen sank Gotho nieder in die Knie: ihre Augen füllten sich mit Tränen, und zu Adalgoth aufblickend seufzte sie: „Also nicht mein Bruder? O Gott! — Heil dir, Herr Herzog von Apulien. Leb' wohl! auf immer!“ und sie stand auf und wandte sich, zu gehen.

„Nicht meine Schwester?“ jubelte Adalgoth. „Das ist das Beste an dem ganzen Herzogtum Apulien! Halt da“ — und er fing sie auf, drückte ihr Köpfchen an die Brust, küßte sie herzhast auf den Mund und sprach zum König: „Herr König Totila, nun gebt uns zusammen. Hier ist meine Braut — hier steht meine Herzogin.“

Totila aber, welcher einstweilen beide Urkunden durchflog hatte, lächelte: „Ja, da brauch't's nicht Salomons Königsweisheit dazu, hier das Rechte zu finden. — Junger Herzog von Apulien, so verlob' ich dir die Braut.“

Und er legte das weinende, lachende Kind in seine Arme. Zu den Goten umher aber sprach er: „Bergönnt, daß ich euch aus dem etwas ungeschlachten Latein von Hildemuts Sohn

— ich kannte ihn: besser war er mit dem Speer, als mit der Feder zu brauchen — und dem Testament des Herzogs die Wunder kurz erkläre, die wir hier sehen. Herzog Marich bekennt hier seine Unschuld.“

„Die ist jetzt erwiesen: durch seinen Sohn,“ rief Herzog Guntharis, „und ich hatte nie an seine Schuld geglaubt.“

„Er erfuhr erst spät den geheimen Ankläger. Unser Adalgoth hat dessen Namen aus der zertrümmerten Cäsarstatue ans Licht gebracht. Cethegus der Präsekt hatte eine Art Tagebuch geführt, in geheimer Schrift: aber Cassiodorus hat sie, mit Staunen und Entsetzen über die Frevel des so lang von ihm bewunderten Mannes, entziffert: da fand sich ein Eintrag folgenden Inhalts in dem vor etwa zwölf Jahren geschriebenen Anfang: ‚Baltenherzog verurteilt. Daß er unschuldig, glaubt nur noch er selbst und sein Ankläger. Wer Cethegus ins Herz trifft, soll nicht leben. Als ich damals am Tiberufer aus Tod gleicher Betäubung erwachte, war diese Rache mein erster Gedanke: sie ward mein Schwur: er ist erfüllt.‘

Geheimnis schwebt noch auf den Gründen dieser Rachsucht: doch müssen sie irgendwie zusammenhängen mit Julius Manilius Montanus, unserem Freund. Wo ist er? —“

„Er hat sich mit Cassiodorus schon wieder in die Peterskirche zurückbegeben,“ sprach Graf Teja: „du mögest sie entschuldigen: sie beten um diese Stunde jeden Tag um den Frieden mit Byzanz. Und Julius auch für des Präsekten Seele,“ fügte er mit bittrem Lächeln bei. „Nur schwer hatte König Theoderich an die Schuld des tapfren Herzogs geglaubt, mit welchem innige Freundschaft ihn verbunden.“

„Hatte er ihm doch,“ fiel Herzog Guntharis ein, „einst einen breiten, goldnen Armreif geschenkt mit einer Runenschrift.“

Der König fuhr fort, aus der Rolle lesend: „Und diesen Armreif hier habe ich mitgenommen in Verbannung und Flucht mit meinem kleinen Knaben. Dieser Armreif, entzwei-

gebrochen zwischen dem Runenspruch, mag einstmals die echte Geburt meines Sohnes als Wahrzeichen beweisen."

"Er trägt das Wahrzeichen im Anflitz," meinte Herzog Guntharis.

"Aber es fehlt auch an dem goldnen nicht," sprach Adalgoth: "wenigstens ein Stück hat mir der alte Iffa mitgegeben: hier ist's!" und er holte nun den halben Armreif, den er an einer Schnur auf der Brust trug, hervor. "Ich habe nie den Sinn der Runen enträtseln können:

Dem Balten —

Dem Falken —

In Not —

Dem Freunde —"

"Ja, dir fehlte die andre Hälfte, Adalgoth," sprach die Hirtin und holte aus dem Busentuch das zweite Stück. —

"Sieh, hier lauten die Runen:

— der Amaler,

— der Adler,

— und Tod

— der Freund."

"Dem Balten der Amaler, —

Dem Falken der Adler,

In Not und Tod

Dem Freunde der Freund."

So las, nun beide Halbringe zusammenhaltend, Teja.

Lotila aber fuhr fort: "Endlich aber hatte mich der König nicht mehr schützen können, als ihm Briefe vorgelegt wurden, so meisterhaft gefälscht und meiner Handschrift nachgebildet, daß ich selbst, als mir zuerst ein harmloser Satz aus dem Inhalt, auf einem herausgeschnittenen Pergamentstreifen, vorgelegt wurde, ohne weiteres anerkannte 'ja, das hab' ich geschrieben'. Da paßten die Richter den Streifen wieder in das Pergament und lasen mir das Ganze vor: und so sollte ich denn geschrieben haben an den Hof von Byzanz, ich wolle den König

ermorden und Süditalien räumen, wenn man in Byzanz mich als König von Norditalien anerkennen wolle. Da verurteilten mich die Richter.

Als ich aus dem Saal geführt wurde, traf ich auf dem Gange Cethegus Cäsarius, meinen langjährigen Feind —: es war mir gelungen, ein Mädchen, um das er warb, dem heimlichen Mann zu entziehen und einem wackern Freund in Gallien als Gattin zuzuführen — er drängte sich durch die Wachen, schlug mir auf die Schulter und sprach: 'Wem die Liebe entrisßen, den tröstet der Haß.' Und an seinem Blick erriet ich es: er und kein anderer war der falsche Ankläger.

Als letzte Gnade gewährte mir der König die Mittel, aus dem Kerker zu entfliehen. Aber ich ward geächtet, friedlos gesetzt mit meinem ganzen Haus; mein Erbe eingezogen. Lang zog ich unster in den Nordbergen umher, bis ich mich entsann, daß auf dem Berg der Iffinge bei Teriolis altgetreue Gefolgen meines Geschlechts siedelten: dorthin wanderte ich mit meinem Knaben und wenigen Schatzstücken des Baltenhauses.

Und die Getreuen nahmen mich auf und meinen Knaben und borgen mich unter dem Namen Wargs — 'der Verbannte' und gaben mich für den Sohn des alten Iffa aus und entfernten alle unverlässigen Knechte, die mich hätten verraten können. Und so leb' ich im Verborgnen manches Jahr.

Meinen Sohn aber will ich und sollen nach mir die Iffinge erziehen zur Rache an Cethegus, dem Verräter.

Ich hoffe, einst kommt der Tag, der meine Unschuld aufdeckt. Bleibt er aber allzulang aus, dann soll mein Sohn, wann er schwertreif geworden, hinunterziehen vom Iffaberg gen Italien, den Vater zu rächen an Cethegus Cäsarius. Dies ist mein letztes Wort an meinen Sohn."

"Bald aber, nachdem der Herzog dies geschrieben hatte," las der König aus der andern Rolle weiter, "verschüttete ihn mit einigen meiner Gesippen der Berg in einem Felsenrutsch. Ich aber, Iffa der Alte, habe den Knaben als meinen Enkel

aufgezogen und als Gothos Bruder, weil immer noch die Friedlosigkeit lastete auf dem Geschlecht des Herzogs Marich und ich nicht auch auf ihn die Rache des Höllenmannes lenken wollte. Und auf daß der Junge andern ganz gewiß nichts von seiner gefährlichen Abkunft sagen könne, habe ich ihm selber nichts davon gesagt.

Als er aber nun schwertreif geworden und ich vernahm, daß in Romaburg ein milder und gerechter König walte, der den höllischen Präseften niederkämpfe, wie der Morgengott den Nachtriesen, da sandte ich jung Adalgoth zur Rache aus und erzählte ihm, daß er ein edles Adelshaupt, den Schutzherrn unsres Geschlechts, nach seines Vaters Auftrag an Gethagus, dem grimmen Verfolger und Verderber, zu rächen habe. Aber daß er Marichs, des Baltenherzogs Sohn, verschwieg ich ihm: denn ich scheute die Acht, die noch auf ihm lag: seines Vaters Name konnte ihm, solange die Schuld darauf haftete, nichts nützen, nur schaden.

Ganz eifertig aber schickte ich ihn fort, seit ich erkannte, daß ihn selbst die geglaubte Schwesterschaft nicht abgehalten, meine Enkelin Gotho gar unbrüderlich lieb zu gewinnen. Ich hätte ihm nun zwar wenigstens sagen können, daß Gotho nicht seine Schwester. Das aber soll mir fern sein, daß ich meines alten Herrn-Hauses altadligen Sproß, gleichsam durch Betrug, mit meinem Blut, mit dem schlichten Hirtenkind, verbände. Nein: er wird, wenn Recht auf Erden lebt, dereinst der Herzog von Apulien, wie sein Vater vor ihm. —

Und da ich fürchte, daß ich zu sterben komme und Adalgoth noch keine Kunde von des Präseften Untergang geschickt hat, habe ich den langen Hildegisel gebeten, dies alles aufzuschreiben.

(Und ich, Hildegisel, habe für die Schreibung zwanzig Pfund besten Käse erhalten und zwölf Krüge Honig, was ich dankbar bekenne, und beide waren sehr gut.)

Und mit alle dem und mit den Schatzstücken, mit den blauen Steinen und feinen Gewändern aus dem Balten-Erbe, und den Goldsolidi sende ich das Kind Gotho an den gerechten König Totila: ihm soll sie alles aufdecken. Er wird die Acht, die Friedlosigkeit nehmen von dem unschuldigen Sohn des unschuldigen Mannes. Und wenn Adalgoth weiß, daß er der edeln Balten Sproß und daß Gotho nicht seine Schwester, — dann mag er tun nach seinem Willen: er soll dann frei die Hirtin wählen oder meiden: nur das wisset, daß der Jfinge Geschlecht nie unfrei war, sondern vollfrei von jeher, wenn auch in des Baltenhauses Schutz. König Totila, du entscheide über sie.“

Achtzehntes Kapitel.

„Nun,“ lächelte der König, „diese Mühe hast du mir schon abgenommen, Herr Herzog von Apulien.“ „Und die junge Herzogin,“ schaltete Valeria ein, „hat sich gleich, als hätte sie's geahnt, bräutlich für diesen Tag geschmückt.“

„Für euer Brautfest,“ erwiderte die Hirtin: „als ich vor den Toren der Romaburg erfuhr von dieser Feier, da öffnete ich, wie der Ahn befohlen, das Bündel und schmückte mich für euch.“ — „Unser Verlöbniß,“ sprach Adalgoth zu seiner Braut, „fiel auf den Verlobungstag des Königspaares — soll auch unser Hochzeitstag der des Königspaares sein?“

„Nein, nein,“ fiel Valeria hastig, fast ängstlich ein. „Nicht noch ein Gelübde, geknüpft an ein älteres, noch ungelöstes! Ihr Kinder des Glückes: seid weise: heute habt ihr euch gefunden: haltet das Heute fest: das Morgen gehört den ungewissen Göttern.“

„Recht sprichst du,“ jubelte Adalgoth, „heute noch soll Hochzeit sein,“ und er hob Gotho hoch auf seinen linken Arm, sie allem Volke zeigend, „seht hier, ihr guten Goten, meine kleine Frau Herzogin.“

„Mit Vergunst,“ sprach da eine bescheidene Stimme, „wo soviel Glück und Sonnenschein auf die Gipfel und Höhen des Volkes fällt, da möchte sich auch niederes Gewächs dran laben.“ Vor den König trat ein schlichter Mann, an der Hand ein hübsches Mädchen.

„Du bist es, wackerer Wachis,“ rief Graf Teja, zu ihm tretend, „und nicht mehr Knecht, im langen Haar der Freien?“

„Ja, Herr: König Wittichis, mein armer Herr, hat mich freigelassen, als er mich mit Frau Rauthgundis und Wallada entließ. Seither ließ ich das Haar als Freier wachsen. Und Frau Rauthgundis wollte, ich weiß es ganz gewiß, — ihre Magd Liuta hier auch freilassen: und wir sollten nach Volksrecht Ehe schließen als Freie: aber sie kam ja nicht mehr zurück in das Haus bei Fäsulá. Wohl aber ich aus unsrer Waldhütte: und gerade zur rechten Zeit noch flüchtete ich meine Liuta aus der Villa: tags drauf kamen die Sarazenen Belisars und brannten und mordeten die Stätte aus. Nach Frau Rauthgundens erblosem Tode — denn ihrem Vater Athalwin hatte schon vor ihrem Untergang der Süd Sturm eine Latwine über Haus und Haupt geworfen — ist nun Liuta dem König als Eigentum zugefallen: und ich möchte daher den König bitten, daß er auch mich wieder zum unfreien Knecht aufnehme, auf daß wir nicht gestraft werden, wenn wir uns freien — und —“

Totila ließ ihn nicht aussprechen: „Wachis, du bist treu,“ rief er gerührt. „Nein, nach Volksrecht sollt ihr die Freien-Ehe schließen. Reich mir ein Goldstück.“

„Hier, Herr König,“ rief eifrig Gotho, aus ihrer Hirten tasche eins hervorholend — „es ist mein letztes, von den sechs.“

Der König nahm es lächelnd, legte es auf Luitas rechte, offene Handfläche und schlug es dann, von unten nach oben, aus ihrer Hand, daß es klingend auf das Mosaikgetäfel sprang, und sprach:

„Frei und frank
Laß ich dich, Liuta,
Ledig und lastlos!
Freie du fröhlich
In Königsfrieden.“

Da trat Graf Teja vor und sprach: „Wachis, du trugst schon einmal glücklosem Herrn den Schild. Willst du nun mein Schildträger werden?“

Feuchten Auges ergriff der Treue des Grafen Rechte mit beiden Händen.

Und nun erhob Teja den Goldpokal und sprach feierlich:

„Ihr glänzet im Glück: —
Schön scheint euch der Schimmer
Der seligen Sonne:
Doch denket drum doch
Treu traurig der Toten!
Ohne Glanz, ohne Glück,
Doch treu, tapfer und trefflich
Rang ruhmvoll der Recke:
Wittichis, Waltharis wehrlicher Sohn.
Feiert ihr fest-froh,
Lichte Lieblinge
Gütiger Götter,
Goldne Gelage, —
Ehre doch immer
Der Goten Geschlecht
Der glücklosen Gatten
Geweihetes Gedächtnis.
Ich mahne euch, Minne
Traurig zu trinken
Des mutigsten Mannes,
Des wackersten Weibes:
Wittichis' und Rauthgundens Minne trink ich.“

Und alle taten, schweigend, feiervoll und trauervoll, Bescheid.

Dann hob König Totila nochmal den Becher und sprach